

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **79 (1991)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZENTRALBLATT

12/91

SCHWEIZERISCHER GEMEINNÜTZIGER FRAUENVEREIN



6433



«1991 die Schweiz besuchen»

Ein Rückblick

«Frauen aus unseren Reihen»

Ruth Schaller, Hebamme

SGF-Sektionen

Orientierungslauf für Senioren

Elsbeth Naef-Rubin, Co-Präsidentin, Frauenverein Berneck-Heerbrugg

(Foto: Marianne Fuchs)



Offenheit in der Person und geschlossenes Handeln im Verein!

Der SGF ist mit zwei starken Bildern in meinem gedanklichen 91er Fotoalbum präsent. Erstes Bild: St. Gallen, 14. Mai 1991, Jahresversammlung des SGF, Traktandum «Verschiedenes». Die Vorfreude auf das bevorstehende Nachessen und den Opernbesuch greift Raum. Unverhofft tritt ein junggebliebenes Mitglied der älteren Generation vor die 600köpfige Versammlung und begründet knapp und prägnant die befürwortende Haltung zum bevorstehenden Frauenaktionstag. Sie sei eine Demokrat, akzeptiere deshalb die neutrale Stellung des Frauenvereins, könne aber nicht nach Hause zurückkehren, ohne ihre Solidarität mit jenen Frauen zu bekunden, die noch immer um ihre elementaren Rechte gebracht würden. Nicht nur die Aussage hat mich beeindruckt, sondern vor allem die Zivilcourage dieser Frau, vor der grossen Zuhörerschaft in einer heiklen Frage klar Stellung zu beziehen.

Zweites Bild: Aarau, 21. September 1991, Festaufführung des SGF-Stückes «zämestoh – witergoh». Die Geschichte des SGF ist in ein Spiel gefasst, das mich bewegt. Frauen helfen hungernden Kindern, bilden sich gegenseitig aus, knüpfen ein Netz der Solidarität. Die Bereitschaft zum Einsatz für das Gemeinwohl und die Freude am gemeinsamen Werk sprechen aus jeder Szene. Es gibt keine

Hauptdarstellerinnen, sondern nur ein gut eingespieltes Team. Die Stärke liegt in den gemeinsamen Auftritten. Im Kreis der Mitwirkenden entdeckte ich auch die Votantin der SGF-Jahresversammlung.

In St.Gallen und in Aarau kamen zwei Grundvoraussetzungen zum Ausdruck, die für den Erfolg von gemeinnütziger Arbeit unabdingbar sind: eigenständige Persönlichkeiten, die eine Meinung haben und diese selbstbewusst vertreten einerseits; Bereitschaft zum gemeinsamen Werken andererseits – Offenheit in der Person und geschlossenes Handeln im Verein. Die Kombination dieser beiden Qualitäten scheint mir das Erfolgsrezept des SGF zu sein. In dreijähriger Zusammenarbeit mit dem Zentralvorstand und den vielen hundert Gastgeberinnen des Auslandschweizer-Projektes habe ich diese Haltung immer wieder wahrgenommen. Für diese Begegnungen bin ich dankbar, sie gehören zu den wertvollsten einer intensiv gelebten Zeit. □

HU. Glarner

Hans Ulrich Glarner
Geschäftsführer der Aktion
Begegnung 91

Titelbild:

Elsbeth Naef-Rubin

49jährig, verheiratet, Mutter eines Sohnes (22); seit 1978: Vorstandsmitglied des Evang. Frauenvereins Berneck-Heerbrugg; seit 1988: Co-Präsidentin mit Barbara Bosshard.

4 Aus dem Zentralvorstand

6 «1991 die Schweiz besuchen»:
ein Rückblick
auf ein begegnungsreiches Jahr



9 Trotz allem – ein gutes Leben.
3. Teil der Fortsetzungsgeschichte
von Greta Trüeb

10 «Frauen aus unseren Reihen»:
Zu Besuch bei
Ruth Schaller, Hebamme

12 Sektionsbeiträge

15 Adventsimpressionen



Es gibt nur eine wahrhafte Freude,
den Umgang mit Menschen.

A. de Saint-Exupéry

Begegnungen, unter diesem Titel lässt sich diese Ausgabe des ZENTRALBLATTS zusammenfassen: Begegnungen im Rahmen der 700-Jahr-Feier, mit andern Sektionen, eine Begegnung mit Ruth Schaller, Hebamme, und mit Greta Trüeb, die uns aus ihrem Leben weitererzählt.

Suche ich in meinen Erinnerungen nach Begegnungen, die mich in letzter Zeit beeindruckten, erwachen folgende Bilder:

Ein gutes Gespräch an einer Ausstellung mit einem mir fremden Ehepaar.

Ein Besuch bei einer 90jährigen Dame, mit der ich bei einem Glas Champagner über Gott und die Welt sprach und die mich mit ihrer geistigen Präsenz beeindruckte.

Ein junges, drogenabhängiges, an Aids erkranktes Pärchen, das, in einer Türnische kauern, um Geld bettelte.

Szenen, gespielt von jungen Menschen im Botta-Zelt, die die Schweiz von heute und morgen kritisch, ehrlich und offen darstellten.

Peter, ein junger Mann von 28 Jahren, der seit seiner Geburt schwerstbehindert und entstellt ist und sein Leben mit eisernem Willen, Selbstvertrauen und Humor meistert.

Beeindruckt hat mich auch, was ich über das Leben von Mathilde Wrede (1864–1928) las; für sie war es die Begegnung mit einem Gefangenen, der das Schloss an ihrer Tür flickte, die ihr Leben veränderte: Sie war die erste Frau in Finnland, die den Mut hatte, Gefangene zu besuchen, mit ihnen zu reden und die unmenschlichen Verhältnisse in den Gefängnissen zu verbessern. Dank ihr begann man in allen Gefängnissen Weihnachten zu feiern.

Ich meine nicht, dass jede Begegnung die Welt verändern muss! Oder ein klein wenig vielleicht doch? Mit etwas mehr Spontaneität und Herzlichkeit: Ein freundliches Wort, ein Kompliment oder ein ausgesprochener Gedanke können Freude machen und die kleine Welt eines jeden verändern.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, von Herzen eine schöne Adventszeit, ruhige Weihnachtstage und dass Ihre Wünsche und Hoffnungen im neuen Jahr in Erfüllung gehen!



Karin Mercier

Karin Mercier

Aus dem Zentralvorstand

An der 10. Sitzung des Zentralvorstandes vom 24. Oktober 1991 in Zürich wurden verschiedene Verhandlungen geführt, Informationen ausgetauscht und nachstehende Beschlüsse gefasst:

Gartenbauschule Niederlenz

- Der Schulvorstand wählt den neuen Schulleiter (ab Mai 1992).
- Für Teilabbruch/Sanierung/Umbau des Schulhauses soll eine Baukommission gewählt werden.
- Von den Sektionen sind Spenden einbezahlt und verschiedene Darlehen für die Liegenschaften SGF in Niederlenz zugesagt worden.

ZENTRALBLATT

- Die neuen ZENTRALBLATT-Nummern finden grossen Anklang. Viel Echo erhält die neue Redaktorin, K. Mercier, aus den Sektionen.
- Nach Anhören der verschiedenen Begründungen beschliesst der ZV einstimmig, den Abo-Preis für das ZENTRALBLATT ab 1992 von Fr. 18.- auf Fr. 24.- im Jahr zu erhöhen (vgl. Spezialbericht).

Zentralkasse

- Der Zentralvorstand nimmt freudig Kenntnis vom Beitrag der Bundesfeier spende in Form von Marken für die Tagung *Frau und Wirtschaft* im Rahmen der AB 91.
- Diskussion und Verabschiedung des neuen Spesenreglementes für Zentralvorstand, Gäste und Kommissionsmitglieder ab 1992.

Reglemente für Fonds/Gesuche

- Der Zentralvorstand genehmigt einstimmig die Reglemente für den Fonds *Neue Armut* (COOP) und den *Margarethe-Wehling-Fonds* (an Berggemeinden).
- Neu werden Beiträge aus dem COOP-Fonds und dem Margarethe-Wehling-Fonds (für eine Bergbauernfamilie) gesprochen.

Spitex

- Die Kommission hat den Verlust ihres geschätzten Mitgliedes Elsbeth Bürki, Bern, zu verzeichnen (s. Nachruf).
- Das Bundesamt für Sozialversicherung hat den interessierten Stellen (u. a. SGF) einen Bericht zu *Spitex-Fragen aus der Sicht der Sozialversi-*

cherung zur Stellungnahme unterbreitet.

Besprochen werden die bevorstehenden *Tagungen* mit den neuen Sektionspräsidentinnen am 6. November (Zürich) bzw. 12. November 1991 (Bern), mit den Kantonalpräsidentinnen vom 25. November 1991 in Zürich sowie das Weiterbildungsseminar vom 9. März 1992 (Schloss Wartensee) bzw. 19./20. März 1992 (Schloss Konolfingen).

Mit Berichten der Zentralvorstandsmitglieder über besuchte Veranstaltungen wird die Sitzung geschlossen. □
Marie-Louise Knecht



ZENTRALBLATT

Der Zentralvorstand hat an seiner Sitzung vom 24. Oktober einstimmig beschlossen, den letztmals vor zwei Jahren erhöhten Abonnementspreis für das Vereinsorgan neu festzulegen. Die Teuerung, Papierpreis- und Posttaxenerhöhung sowie individuelle Monatsrechnungen (zur Vermeidung von Fehlerquellen) zwingen zu einer Preiserhöhung auf Fr. 24.-/Jahr, d.h. pro Nummer kostet das ZENTRALBLATT neu Fr. 2.-, die beiden Doppelnummern (mit 24 Seiten) Fr. 3.-.

Begründung:

Das ZENTRALBLATT muss selbsttragend sein und darf nicht mit gemeinnützigem Geld unterstützt werden.

Eine Ausgabe des ZENTRALBLATT ist mehr als Fr. 1.65 wert und ein Aufschlag von 35 Rappen ist begründet.

Das ZENTRALBLATT darf sich nicht zu billig geben – auch wegen der Inserenten nicht: was wenig kostet, ist wenig wert.

Das ZENTRALBLATT soll redaktionell 1992 weiter verändert und verbessert werden; eine Steigerung der Abonnentenzahl darf erwartet werden.

Nach Gesprächen von Ruth Rosenberger – Sekretärin der Zentralpräsidenten – bei Vogt-Schild sollten nun auch die administrativen Schwierigkeiten behoben sein.

Vogt-Schild äussert sich positiv zum «neuen» ZENTRALBLATT und drängt auf eine Preiserhöhung auf Fr. 25.-.

Nach Rücksprache mit verschiedenen Abonentinnen erachten diese die Preiserhöhung als gerechtfertigt. □
Karin Mercier

Die Zentralpräsidentin äussert sich...

«Schwarzweiss»

Dazu kommt mir in den Sinn, dass ...

... der Winter dieses Kontrastpaar besonders intensiv zur Geltung bringt. Der auf dem Hintergrund eines weissen Schneefeldes sich hinziehende Steckenzaun oder die feine Verästelung eines kahlen Baumes schaffen aussagekräftige grafische Bilder.

... der Ausdruck «Schwarzweissmalerei» hauptsächlich im übertragenen Sinn gebraucht wird.

... in diesem Zusammenhang der Ausgang der Wahlen vom letzten Oktober teilweise als Resultat von Schwarzweissdenken betrachtet werden muss. Ich meine damit die Erfolge der extremen Parteien von links und rechts.

... die minimalen Wahlerfolge der Frauen wohl noch immer auf die weitverbreitete Meinung zurückzuführen sind, Männer eignen sich halt doch besser für die Ausübung eines politischen Amtes als Frauen. (Diese Ansicht teilen wohlverstandene nicht nur Männer! Die Diskussion um eine gesetzlich verankerte Quotenregelung hat neuen Auftrieb bekommen. Ob diese aber das Allheilmittel ist?)

... es nicht nur in der grossen Politik oftmals schwer hält, einander zu verstehen. Ich erlebe, wie an der Delegiertenversammlung eines Frauenvereins der Mangel an Gesprächsbereitschaft Impulse zur Verjüngung und Neuorientierung verhinderte.

Aus den paar Beispielen wäre abzuleiten, dass wir vermehrt versuchen sollten, miteinander zu reden, aufeinander zu hören, einander ernst zu nehmen, um dann in gegenseitigem Vertrauen miteinander zu entscheiden.

Damit würden wir das Denkschema von «Schwarzweiss» verlassen; denn zwischen den beiden Extremen gibt es eine breite Palette von Farben. Jede einzelne hat ihre Daseinsberechtigung, und jede trägt zur Vielfarbigkeit des Lebens bei.

Geben wir also auch dem Winter die Chance zur Buntheit, damit viele Farben in allen Schattierungen zur besseren gegenseitigen Achtung und Wertschätzung beitragen mögen. – Dies sei mein Wunsch für die kommende Weihnachtszeit. □

Ihre Regula Ernst

Spitex-Kommission



Elsbeth Bürki, langjähriges Mitglied unserer Spitex-Kommission, ist am 24. September 1991 bei einer Klettertour in den Dolomiten mit ihrem Bergführer tödlich verunglückt.

Als Geschäftsführerin der Hauspflege und Haushilfe für Betagte und Behinderte des Gemeinnützigen Frauenvereins Bern war sie mit ihrer Sachkenntnis ein überaus geschätztes Mitglied unserer Spitex-Kommission. Mit grossem Engagement setzte sie sich für den Ausbau der Spitex ein.

Frau Bürkis Verdienste als Geschäftsführerin der Hauspflege/Haushilfe hat Frau E. Steiger in einem eindrucksvollen Nachruf im «Bund» gewürdigt.

Wir von der Spitex-Kommission werden unsere liebe Kollegin sehr vermissen und ihr ein dankbares Andenken bewahren. □

Marie-Louise Knecht, Präsidentin der Spitex-Kommission

Suchen Sie eine sinnvolle Weihnachtsidee?

Leuchtender Engel rot-gold oder weiss-gold (ca. 12 cm hoch) mit Batterie à Fr. 15.- (aufladbare Batterie kann verwendet werden). Sinnvolles Weihnachtsgeschenk zum Beispiel für Heimbewohner, in deren Zimmer keine Kerzen aufgestellt werden dürfen.

3 *kleine Engel* zum Aufhängen (7 cm lang), Dreier-Set à Fr. 5.-. Sie unterstützen damit die Advents-/Weihnachtsaktion des Weissen Ringes für die Opfer von Gewaltverbrechen.

Die Engel können schriftlich beim *Weissen Ring*, Hofstrasse 15, 8181 Höri, bezogen werden.

22. Januar 1992, Tagung im Konferenzsaal des SMUV, Egghölzli, Bern

Sicherheitspolitik – kein Thema für Frauen?

Eine gemeinsame Veranstaltung der kantonal-bernischen Zusammenschlüsse des Schweizerischen Landfrauenvereins und des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins.

Jede Frage ruft nach einer Antwort. So auch die vorstehende. Könnte eine Frage jedoch nicht auch noch weitere Fragen provozieren? – So zum Beispiel:

Was bedeutet Sicherheitspolitik, worin besteht Sicherheitspolitik?

Wir alle wissen:

Seit einem guten Jahr hat sich durch den Zusammenbruch der kommunistisch regierten Weltmacht das politische Umfeld so stark verändert, dass wir getrost von historischen Ereignissen sprechen dürfen. Die Hoffnung auf eine sicherere Zukunft, eine Zukunft ohne unmittelbare Ängste vor kriegerischen Auseinandersetzungen, die uns betreffen würden, ist realistischer geworden. Weshalb also noch Sicherheitspolitik – und was geht sie uns Frauen an?

Würde unsere Regierung keine Massnahmen zur allgemeinen Sicherheit – die auf verschiedenen Pfeilern ruhen muss – vorsehen, so wäre sie ebenso verantwortungslos, wie wenn wir die Feuerwehr abschaffen, oder wie wenn wir den Dieben Tür und Tor zur Selbstbedienung offen lassen würden. Auch Gesetze zum schonenden Umgang unserer Umwelt, zur Sicherung vor absehbaren Katastrophen gehören zur Vorsorge für die Sicherheit von Leib und Leben der Bürger eines Landes.

Damit ist bereits angetönt, dass Sicherheitsfragen ein viel weiter gefasstes Gebiet betreffen, als allgemein angenommen wird. Weil also alle wichtigen Lebensbereiche in die Fragen der Sicherheitspolitik hineinspielen und weil wir alle, Männer und Frauen gemein-

sam, Verantwortung für die Gestaltung unseres Lebens, unseres Umfeldes und unseres Staates mittragen, gehören auch diese Fragen dazu. Es geht hier aber nicht um die Frage, ob sich die Frau in einem der Bereiche des schweizerischen Sicherheitskonzepts aktiv beteiligen soll. Indes, informiert sein über die verschiedenen Aspekte, wissen, worum es sich handelt, wenn von Sicherheitspolitik gesprochen wird, scheint mir nicht nur nützlich, sondern notwendig.

Die Tagung, zu der wir über den Kanton Bern hinaus alle interessierten Frauen ansprechen möchten, findet statt:

Mittwoch, 22. Januar 1992, 14 bis etwa 17 Uhr, im Konferenzsaal des SMUV, Egghölzli, Bern (Tram 3, Richtung Saali).

Hauptreferent:

Herr H. Dahinden, Direktor der Zentralstelle für Gesamtverteidigung

Podiumsmoderation:

Frau Irène Thomann

Podiumsteilnehmer/-innen:

Frau Brigadier Eugenie Polack, Chef MFD

Herr Dr. P. Braunschweig, Eidgenössisches Departement des Äusseren

Frau Ruth Buser, Rotkreuzdienst

Frau Gabi Bruger, Chefin der Kantonalen Zentralstelle für Wirtschaftliche Landesversorgung

Frau Ruth Buser, Rotkreuzdienst

Frau Ruth Buser, Rotkreuzdienst

Frau Verena Wyss, Schriftstellerin

Anmeldungen mittels untenstehendem Talon bis spätestens 10. Januar 1992 nimmt entgegen: Kantonalpräsidentin Frau Brigitte Fuchs, Brühlstrasse 10, 4536 Attiswil. Unkostenbeitrag Fr. 10.-/Tageskasse.

Regula Ernst

Talon für Anmeldung zur Tagung über Sicherheitspolitik

Ich melde zur Teilnahme an der Tagung vom Mittwoch, 22. Januar 1992

_____ Person/en an

Name: _____

Adresse: _____

Sektion: _____

Unterschrift: _____

Begegnungen 1991

«1991 die Schweiz besuchen» – ein Projekt der Frauendachverbände im Rahmen der «Aktion Begegnung 91»



Die letzten Auslandschweizergäste sind Ende September wieder nach Hause zurückgekehrt. Ein halbes Jahr (15. März bis 15. September) voller Begegnungen, Kontakte, Freundschaften gehören der Geschichte an. Bewegendes, Heiteres und Besinnliches haben stattgefunden. Karin Mercier trug diese Erinnerungen an eine begegnungsreiche Zeit für Sie zusammen:

KARIN MERCIER

Die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer im Jubeljahr in ihre Heimat einzuladen, war die Idee der Frauendachverbände, die sich vor mehr als drei Jahren zu ihrer ersten Sitzung trafen. (Ich nahm an diesen Sitzungen als Vertreterin des SGF teil.) Wohl wissend, dass noch viel Unbekanntes vor uns lag, wurde beschlossen, die Idee in die Tat umzusetzen, vor allem auch dank der versprochenen Unterstützung durch das Büro «Aktion Begegnung 91» in Solothurn.

Es war wirklich ein Wagnis, denn niemand von uns wusste, ob die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer überhaupt bereit sind, auf das Angebot einzugehen, und ob eine Reise in ihre Heimat in ihrem Interesse liegt. Und wenn ja, wieviele der 40000 treten die Reise an und wieviele Betten stellen Herr und Frau Schweizer zur Verfügung?

An jeder der darauffolgenden Sitzungen galt es weiter zu planen, zu delegieren, Stützpunkte in der ganzen Schweiz zu eröffnen, Formulare zu kreieren, Versicherungsfragen abzuklären und und ... Immer wieder tauchten neue Fra-

gen auf, doch alle Probleme konnten gelöst werden. In der Zwischenzeit wuchs die Spannung, denn die Anmeldetalons für Gäste und Gastgeber waren ins Ausland und in der Schweiz versandt worden, und gespannt warteten wir auf das Echo, das dann alle Erwartungen übertraf: 45000 Übernachtungen wurden von schweizerischer Seite her angeboten, und 2000 Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer meldeten ihr Interesse an.

Nun galt es von «der Zentrale» aus (siehe auch Bericht von Brigitte Fuchs) zu koordinieren: Sprache, Alter, Ort, Zeitpunkt usw. mussten berücksichtigt und Gäste und Gastgeber benachrichtigt werden. Das Büro «Aktion Begegnung 91» trug mit seinem Grosseinsatz wesentlich zum guten Gelingen des Projektes bei.

Und dann kam der grosse Tag: Die erste Auslandschweizerin aus Argentinien traf in der Schweiz ein und wurde in Kloten festlich empfangen. Ihr Aufenthalt war ein voller Erfolg, dem unzählige folgen sollten. Viele Schweizer und Schweizerinnen haben ihr Haus und Herz geöffnet, und viele bleibende Freundschaften sind entstanden! □

Aus meiner Sicht ist das Projekt gelungen!

BRIGITTE FUCHS-REBER,
PROJEKTLITERIN

«Wenn eines der Ziele der «Aktion Begegnung 91» war, einen Geist der Liebe, des guten Willens und des Verständnisses zwischen Schweizern und Auslandschweizern zu schaffen, so glaube ich, ist dieses Ziel erreicht. Wir gratulieren Ihrer Organisation für die gute Arbeit und danken herzlich, dass Sie uns bei sich hatten. Wir sind stolz auf unsere Herkunft.»

Dies ist der Schluss eines Dankesbriefes, der uns aus Südafrika erreichte. Er fasst sehr gut die Ziele der Frauenorganisationen und der «Aktion Begegnung 91» zusammen: Herzen und Türen öffnen, Verständnis haben für andere Völker und Kulturen, Verbindungen knüpf-

Gäste aus Indien

SILVIA RINDLISBACHER-BEBION,
SEKTIONSPRÄSIDENTIN VON
UNTERLANGENEGG

Im Rahmen der Aktion «Begegnung 91» beschlossen mein Mann und ich, uns als Gastfamilie anzumelden. Weil unsere drei Kinder aus Indien kommen, gaben wir bei der Anmeldung unseren Wunsch nach einer Familie aus dem Fernen Osten, wenn möglich aus Indien, bekannt.

Nach einigen Monaten dachten wir schon, dass sich wohl keine Familie gemeldet habe, die in unserer Gegend Ferien machen wolle. Doch plötzlich kam ein Telefonanruf von Frau Fuchs. Sie hätte nun eine Familie aus Indien, allerdings mit vier Kindern. Ob das für uns wohl möglich sei? Ich musste ihr gestehen, dass wir eher an ein Ehepaar oder an eine kleine Familie gedacht hatten. Ich wollte aber noch mit meinem Mann sprechen. Fast beiläufig erzählte ich ihm am Abend vom Anruf und sagte, er sei doch sicher auch der Meinung, dass es für uns nicht in Frage komme, eine so grosse Familie zu beherbergen. «Warum eigentlich nicht?», war sein Kommentar. Bei dieser Gastfreundschaft müsse man sicher nicht von früh bis spät für die Leute sorgen. Man könnte die Sache doch recht unkompliziert gestalten. Ich war erstaunt, aber auch erfreut, dass es von ihm her so positiv tonte. Also sagte ich Frau Fuchs zu.



Es meldeten sich dann so viele grosszellige und engagierte Familien, Paare und Einzelpersonen, dass wir nicht alle Angebote berücksichtigen konnten. Dies ist einer der negativen Punkte der Aktion, mussten wir doch einige Familien enttäuschen, die sich auf Gäste vorbereitet und gefreut haben. Ebenso erging es Gastgebern, deren Gäste ihre Reise in die Schweiz kurzfristig absagten oder sogar unentschuldig fernblieben. Zum Glück war dies aber nur ein kleiner Teil.

Dort, wo Begegnungen zustande kamen – und es waren deren sehr viele –, verliefen sie erfreulich und bereichernd. Die Rückmeldungen der Gastgeber – in Briefen und Fragebogen – sind zu 95 % positiv! In allen Kantonen der Schweiz, auf dem Land wie in der Stadt, wurden Gäste aus etwa 40 Ländern der Welt betreut und verwöhnt. Ältere und ganz junge Menschen, finanziell schwache, aber auch solche, die sich einen Hotel-

aufenthalt hätten leisten können, suchten und fanden zusammen mit der «Aktion Begegnung 91» eine neue Art der Begegnung mit ihrer ersten Heimat und deren Bewohnern.

Für mich ist es eine grosse Genugtuung zu erleben, wie mit relativ geringem administrativem und personellem Aufwand, aber mit grosser Eigeninitiative aller Beteiligten soviel in Bewegung gebracht werden kann. «1991 die Schweiz besuchen» wird auch für mich das Jahr 1991 überdauern als eine Erfahrung, die ich nicht missen möchte und die mir unendlich viel gebracht hat. Ich weiss, dass viele Leserinnen ebenso gute und wichtige Erfahrungen machen durften.

Zum Schluss ein Zitat einer Gastgeberin: «Dies war eine sehr gute Idee der Frauenorganisation! Ich bin sehr froh, dass ich einen Beitrag zum «Jubeljahr» leisten konnte, hinter dem ich voll stehen kann!» □

fen, die über 1991 hinaus weiterbestehen.

Auch aus meiner Sicht ist das Projekt gelungen. Es war zwar eine recht grosse Aufgabe, die auf mich wartete; sie war aber mit so vielen guten Begegnungen, Gesprächen und Erfahrungen verbunden, dass die «Schmerzen» rasch vergessen sind.

Eine grosse Frage beim Start des Projektes war: Finden wir genug Gastfamilien?

Im ersten Brief von Familie Bajaj erfuhren wir dann, dass ihre drei grösseren Kinder ähnlich im Alter sind wie unsere drei. Dazu haben sie noch ein Nesthäkchen von 10 Monaten. Christa Bajaj ist in der Schweiz aufgewachsen und jetzt in Indien verheiratet mit einem Inder. Mein Mann und ich begannen uns sehr zu freuen, nicht unbedingt aber unsere Kinder. Wir hatten zwar vor zwei Jahren mit ihnen etwas Englisch gelernt für einen Ferienaufenthalt in Indien, aber die Aussicht, dass diese Kinder dann viel-



Suresh beim Teigkneten für einen Butterzopf!

leicht nur Englisch sprächen, behagte ihnen nicht. Auch dass sie ihre beiden Zimmer, die nebeneinander auf dem gleichen Stock liegen, für diese Zeit entbehren und hinunter ins Gästezimmer zügeln mussten, gefiel ihnen gar nicht.

So hatten wir denn am Sonntag, 18. August, alle recht gemischte Gefühle und waren sehr gespannt, als wir auf das Eintreffen unserer Gäste warteten. Wohl jedes von uns hatte seine eigenen Gedanken. Würden diese Leute uns überhaupt sympathisch sein? Wie sollte ich dann kochen, ganz gewöhnlich wie sonst oder einige von meinen erprobten indischen Rezepten? Würden die Kinder zu den Spielsachen Sorge tragen oder einfach alles sofort in Beschlag nehmen?...

Dann läutete es, Bajajs hatten den weiten Weg von Bangalore bis zu uns beendet. Ich atmete nach der Begrüssung sofort erleichtert auf, irgendwie spürte ich instinktiv, dass es gutgehen würde. Von den herzigen, etwas schüchternen Kindern waren mein Mann und ich sofort begeistert; sicher auch, weil sie aus dem gleichen Land kommen wie unsere eigenen Kinder.

Der Start für einen sehr persönlichen, intensiven Kontakt war getan, und wir Erwachsenen konnten immer wieder in den Gesprächen feststellen, wie viele Gemeinsamkeiten wir haben, z.B. auf dem Gebiet der Kindererziehung oder

Während der ganzen Zeit konnten wir bei strahlendem Wetter draussen essen!

Fortsetzung auf Seite 8



Fortsetzung von Seite 7

des Umweltschutzes. Es gab aber auch Punkte, wo beide Familien unterschiedliche Ansichten haben. Für Bajajs war klar, dass unser Zusammentreffen eine Fügung Gottes war, dass er uns zusammengeführt habe. Sie hatten beide während mehrerer Jahre missioniert und leben auch ihren überzeugten Glauben im täglichen Leben sehr intensiv. Für uns war diese Intensität ungewohnt; wir waren aber erleichtert festzustellen, dass wir in unserer Andersartigkeit von ihnen durchaus akzeptiert wurden. Wir hatten den Eindruck, von ihrer Art des Familienlebens profitieren und lernen zu können. Sie ihrerseits waren beeindruckt von unserem praktischen täglichen Engagement für eine lebenswerte Umwelt.

Die Kinder unserer Gäste sprechen tatsächlich nur Englisch, so dass in den

ersten Tagen eigentlich zwischen ihnen und unseren Kindern nicht viel Kontakt entstand. Nach einigen Tagen begannen aber unsere Kinder zum Glück, ihre Englischbrocken einzusetzen, und sofort war sehr viel möglich! Sie begannen zusammen zu spielen, sie gingen gemeinsam einkaufen, sie halfen einander beim Tisch decken und vieles mehr...

Für uns war natürlich wohltuend, dass unsere Gäste immer wieder betonten, wie sehr es ihnen bei uns, in unserem Haus und in unserer Gegend gefalle. Die Kinder und vor allem auch Suresh, der Vater – sonst eigentlich nur an indische Kost gewöhnt – waren sehr unkomplizierte Esser und lobten meine schweizerischen Menüs. Gemeinsam kochten wir einmal auch eine indische Mahlzeit.

Unser Angebot, dass sie noch einige Tage bleiben könnten, nahmen sie gerne an. So wurde aus den vorgesehenen acht deren elf Tage. Beim Abschied waren

wir alle traurig und gerührt. Es schien uns allen fast nicht möglich, dass wir uns in so kurzer Zeit so gern bekommen hatten. Natürlich war ich vom Haushalt her auch froh, dass die Familie wieder kleiner wurde. Für elf Personen hatte ich nur die grössten Pfannen brauchen können! Auch eine Generalreinigung des Hauses war nötig, obwohl ich gar nicht behaupten kann, dass nach diesem Besuch ein Tohuwabohu geherrscht hätte. Ich hatte meist liebe Helfer gehabt!

Für uns ist klar: Wir sind froh, dass wir den Mut gehabt haben zu diesem Experiment. Wir sind alle um viele gute Erinnerungen reicher geworden, es ist überhaupt nichts Wertvolles kaputtgegangen und unsere Nerven sind nicht übermässig strapaziert worden.

Toll für uns ist natürlich auch die Einladung nach Bangalore, die wir gerne nächstes oder übernächstes Jahr annehmen werden. □

Zum Schmunzeln... Gäste und Gastgeber erzählen

«Unser Gast schaute bei der Autofahrt immer auf den Boden der Strasse. Als ich ihn fragte, was er dort suche, sagte er: Löcher! In der DDR gibt es keine solchen Strassen.»

«Unsere Türnachbarn sind Leute aus Bonn. Als unsere Gäste aus Züllich von einem Ausflug zurückkamen, trafen sich

die beiden Familien im Treppenhaus und stellten fest, dass sie vor zwei Jahren im selben Hotel in Griechenland Ferien verbracht hatten! Das war natürlich ein Grund zum Feiern.»

«Unser Gast war ein Original in bezug auf Kleidung und Gesinnung: Er hat versprochen, in 20 Jahren wiederzukom-

men. Er blieb auch nicht die vorgesehene Zeit bei uns, weil er das Appenzellerland nur bei schönem Wetter in Erinnerung behalten wollte. So hat er sich frühmorgens ohne Abschied davongeschlichen.»

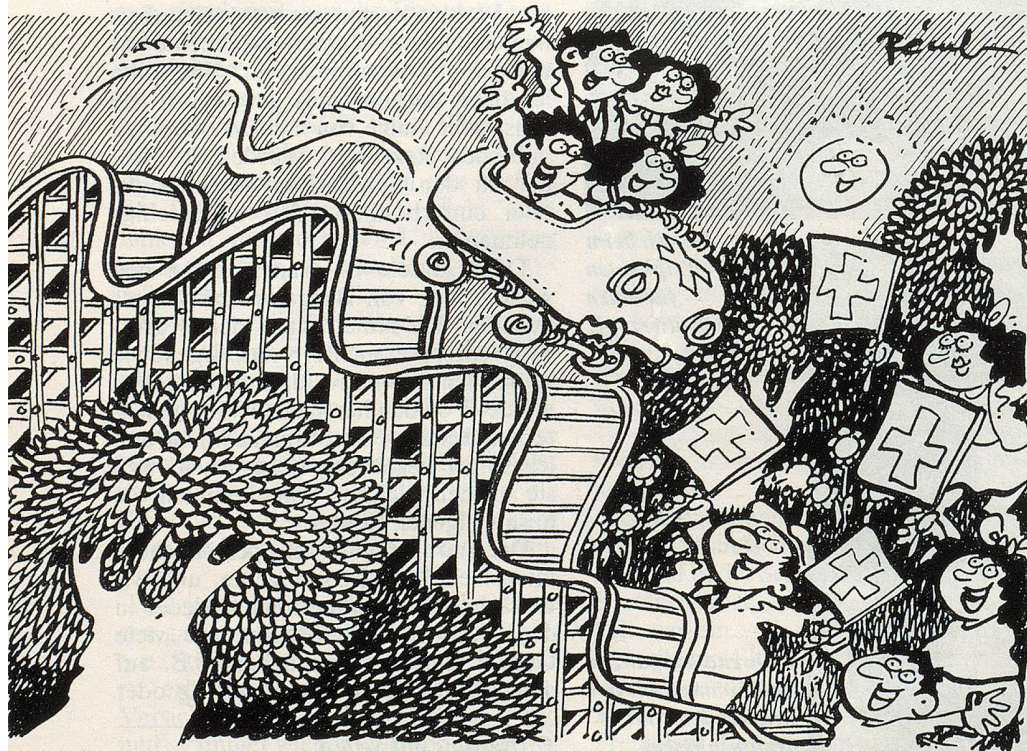
«Wir haben uns ausserordentlich gut verstanden! Mein Gast fand, sie kenne mich von einem früheren Leben her. Unser Trinkwasser fand sie fade, sie möchte es am liebsten salzen. Sie sei an Chlorwasser gewöhnt, das sie zum Essen trinke.»

«Marija (Schuhgrösse 34) hat sich ein halbes Dutzend Schuhe gekauft, da in Johannesburg in dieser Grösse nur Kinderschuhe zu kaufen sind.»

Zu einer aussergewöhnlichen Begegnung kam es in Bettlach SO, wo einer Sängerin ein Ferienplatz bei einer Pfarrersfamilie vermittelt wurde. Der Zufall wollte es, dass sich Gastgeber und Gast aus der Studienzeit in Basel gut kannten, sich später aber völlig aus den Augen verloren hatten.

In Hünibach BE fand eine Rentnerin über die Aktion «Begegnung 91» ihren verlorenen «Feriensohn» wieder, der vor über 40 Jahren bei ihr einen Sommer verbracht hatte: Mitte August gab es ein Wiedersehen!

Eine über 80jährige Auslandschweizerin besuchte mit ihren Gastgebern die alten Stätten ihres Bühnenruhms: als Susi Susa hatte sie vor Jahrzehnten mit pitzigem Kabarett Karriere gemacht. □



Trotz allem – ein gutes Leben

3. Teil

VON GRETA TRÜEB, USTER

Hätte sie sich «mütterlich» um mich gekümmert, mir besonders viel Mitgefühl und Fürsorge gezeigt, wäre ich sicher ein sich selbst bemitleidender Mensch geworden. Jetzt bin ich Mama sogar dankbar für ihre kühle Sachlichkeit.

Schon sehr früh hatte ich Tage, an denen ich mich schweigsam in einen stillen Winkel verkroch. Das war wohl schon der Beginn der Krankheit.

Als ich fünf Jahre alt war, manifestierte sie sich unübersehbar. Nach langen Überlegungen und gründlicher Besprechung mit Papas Freund, Professor Schulthess, entschloss sich unser Hausarzt, meinen Eltern seine Diagnose mitzuteilen: Ich litt an dem, was man damals Spitzenkatarrh nannte. Heute würde man von Lungentuberkulose reden.

Kaum hatte der Doktor seine Ausführungen beendet, griff ihn Mama heftig an: Das Kind könne unmöglich Spitzenkatarrh haben, behauptete sie steif und fest und fügte energisch hinzu: «Ich verlange, dass man sofort einen anderen Arzt zuzieht!» Nach einem langen Gespräch mit Professor Schulthess gab sie ihren Widerstand auf und ging wortlos aus dem Zimmer, wie sie es immer tat, wenn sie etwas nicht annehmen konnte oder wollte.

Mamas damalige Haltung begriff ich erst, als ich erfuhr, was durch diese Krankheit in ihrer Familie geschehen war.

Papa fand die Möglichkeit einer Fehldiagnose sehr anziehend, aber sein klarer Verstand zwang ihn, die bittere Wahrheit anzunehmen. Natürlich wollte er nun, dass sofort alles Erdenkliche unternommen würde, um die Krankheit zu bekämpfen; sein Freund Schulthess würde ihm dabei mit Rat und Tat behilflich sein. Auch auf den Hausarzt konnte er sich verlassen. Aber er dachte nicht nur an das, was man tun konnte und musste, um die Krankheit zu bekämpfen; Tag und Nacht überlegte er, was er tun könnte, damit ich seelisch gesund bliebe.

Für mich ist es erstaunlich, dass Papa die Gefühle und Bedürfnisse eines kranken Kindes so genau erfassen konnte, in

einer Zeit, als Psychologie nur ein Wort aus dem Lexikon war.

Damals waren seine Ansichten geradezu schockierend. Von Kindern erwartete man, dass sie sich den Erwachsenen anpassen – und er tat und verlangte von seiner Umgebung, dass sie sich den Bedürfnissen eines Kindes anpassen sollte. Verwöhnen, bemitleiden auf keinen Fall, es sollte – immer seinen momentanen Möglichkeiten angepasst – das Leben eines normalen Kindes führen.

Papas Hilfskräfte

Papa glaubte von Anfang an, wie gesagt, nicht an die Möglichkeit einer Fehldiagnose. Aber auf die Hoffnung einer Heilung wollte und konnte er nicht verzichten, und er rechnete mit einer langen Genesungszeit.

Er war voller Ideen, wie er mich in dieser Zeit beeinflussen müsste und wie sich meine Umgebung verhalten sollte. Er hatte sich auch gründlich mit Doktor Krayenbühl beraten, der seine Ideen sehr gut fand und sie noch erweiterte.

Um das, was er vor hatte, auszuführen, brauchte er Hilfskräfte, die bereit waren, ihn darin gewissenhaft zu unterstützen. Er fand sie in seiner Mutter, ihrer Haushälterin Lene und in meinem Kindermädchen Klara, die sich künftig nur noch dieser Aufgabe widmen sollten.

Papas erste Erklärung lautete: «Greti soll die ganze, grosse Zuneigung ihrer Umgebung fühlen, nie aber Mitleid. Das könnte Selbstmitleid hervorrufen; für einen kranken Menschen ist das Gift. Trotz der Krankheit soll sich das Kind als Mitglied der Familie fühlen. Nichts darf es zur Ansicht bringen, es sei etwas anderes, etwas Besonderes gar. Wichtig ist, dass es, wenn immer möglich, mit der Familie zu Mittag isst. Dafür wird man manchmal kleine Vorkehrungen treffen müssen: es zum Beispiel vorher etwas schlafen oder ruhen lassen, oder es einige Minuten auf dem Balkon frische Luft schöpfen lassen.»

Auf dem Balkon verbrachte ich sowieso viel Zeit. Besonders auf demjenigen, der auf die Bahnhofstrasse hinauschaute. Man spürte dort die herrliche Frische, die vom See her wehte und den Duft, den die vielen Bäume der Bürklianlage und die Linden der Bahnhofstrasse

ausstrahlten. Nachts war auch das Fenster meines Zimmers immer geöffnet, was damals nicht Sitte war. Schon in unserer frühesten Babyzeit hatte Professor Schulthess meine Eltern angeregt, den Balkon zu benützen: unsere Stubenwagen wurden fast bei jedem Wetter dort hinausgestellt. Das trug schliesslich den Eltern einen Polizeibesuch ein: Nachbarn hatten die «Grausamkeit» angezeigt. Als der Polizeibeamte hörte, dass ein «Herr Professor» das angeordnet hatte, entschuldigte er sich.

Wenn immer möglich, sollte ich normal und hübsch angezogen sein, sollte auch schöne neue Kleidchen erhalten. Papa teilte die Tage je nach meinem Befinden sorgfältig ein. Er fragte mich auch nie, wie es mir gehe, das sah er ja, und hatte immer etwas bereit, was mich von meiner Schwäche ablenken konnte. Fand er mich sehr müde, dann sagte er: «Jetzt können wir die schöne lange Geschichte lesen, für die wir vorher keine Zeit hatten.» Er las mir vor, langsam, deutlich, manchmal etwas eintönig, weil er fand, es wäre gut, wenn ich einschlafen würde. Das Schönste war, wenn er Geschichten aus seiner eigenen Kindheit erzählte, wahre, und bei Bedarf, erfundene. Durch jeweils meinen Kräften angemessene Beschäftigung sollte mir das enervierende Nichtstun der Krankheit erspart werden.

Die Helfer beschäftigten mich, indem sie mich zum Beispiel lehrten, Pflanzen zu säen und aufzuziehen, so auch Kräuter, mit denen sie dann mein Essen und sogar das allgemeine Essen würzten. Das gab mir Appetit, auch wenn ich eigentlich keinen hatte, und trug mir manches Lob der Familie ein.

Grossmama beschäftigte sich mit mir, indem sie mir kleine Spiele beibrachte, was ihr zugleich die Möglichkeit gab, mich gewinnen zu lassen und mir dann kleine amüsante Geschenke zu geben. Sie sass, wenn es schönes Wetter war, oft mit mir auf dem Balkon und sprach über alles, was man sah. Ich genoss ihre Anwesenheit sehr.

Lene hatte sich etwas Besonderes ausgedacht und Papa gebeten, mir einen Puppenkochherd zu kaufen. Mit dem ging sie dann mit mir in die Küche, und ich durfte mit ihrer Hilfe auf den Spiritusflammen etwas wirklich Essbares kochen, worüber ich dann sehr stolz war. □

Fortsetzung im ZB 1/92



Ruth Schaller, Krankenschwester/Hebamme, Fachdozentin an der Allgemeinen Krankenpflegeschule Zürich und am Theodosianum in Schlieren, Mitglied des Stiftungsrates der Pflegerinnenschule Zürich und der Kirchensynode des Kantons Zürich, parteilos, verheiratet, zwei Kinder im Alter von 9 und 3 Jahren.

«Der Beruf der Hebamme muss in unserer Gesellschaft aufgewertet werden»

MYRTA GIOVANOLI, TEXT UND FOTOS

«Ich hole Sie am Bahnhof ab mit meiner dreijährigen Tochter, warten Sie beim Kiosk», hatte mir Ruth Schaller am Telefon gesagt, nachdem ich sie um ein Interview gebeten hatte. «Ob wir uns wohl erkennen werden?» frage ich mich insgeheim am Bahnhof von Thalwil, als mir schon eine aufgeweckte Frau aus einem Auto zuwinkt, kaum bin ich aus der Unterführung heraufgekommen. Mit der Tochter auf dem Rücksitz fahren wir zu ihrem Haus in Rüschlikon, wo wir uns in der geschmackvoll renovierten Küche niederlassen.

Ruth Schaller, Sie sind von Beruf Hebamme und haben jetzt eine Familie mit zwei Kindern. Üben Sie Ihren Beruf noch aus?

Bis vor einem halben Jahr habe ich noch am Wochenende gearbeitet, doch jetzt, da der Bub neun Jahre alt ist, denke ich, dass es wichtig ist, dass wir am Wochenende alle zusammen sind, und ich arbeite daher nur noch aushilfsweise als Hebamme. Jetzt unterrichte ich als Fachdozentin an der Allgemeinen Krankenpflegeschule Zürich und am Theodosianum in Schlieren.

Wollten Sie schon immer Hebamme werden?

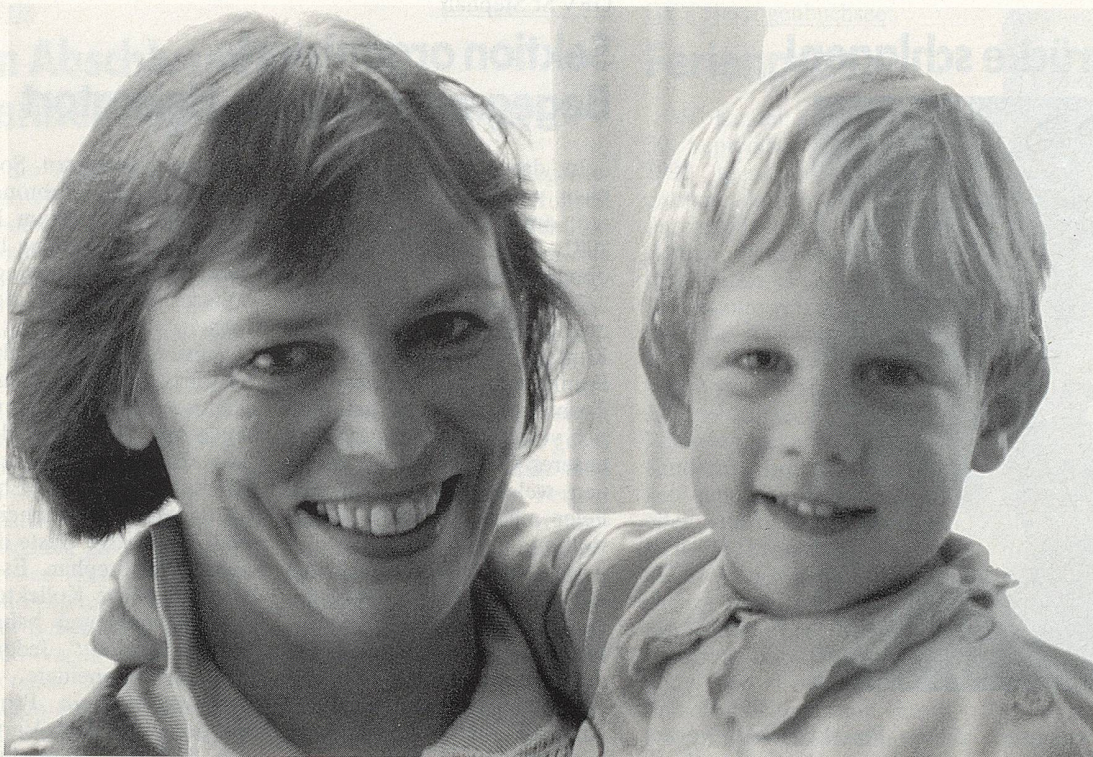
Ich bin als jüngstes von fünf Kindern in Neerach aufgewachsen und wollte schon immer Krankenschwester werden. Diese Ausbildung habe ich zuerst gemacht und bin dann nach England gereist. Dort habe ich nach einem Sprachkurs in einem Spital gearbeitet und, da England berühmt ist für seine Hebammenausbildung, versucht, diese Ausbildung auch noch zu machen. Leider bin ich durch die erste Prüfung gefallen (die Sprachkenntnisse waren doch noch nicht so gut), so dass ich diese dann in der Schweiz unbedingt nachholen wollte. Nach einer anderthalbjährigen Lehrzeit war ich also Hebamme, wollte mir aber noch einen Wunsch erfüllen, den ich schon als Kind hatte, nämlich Fliegen. Ich hatte in Neerach immer den Flugzeugen nachgeschaut und beschloss nun, mich bei der Swissair als Hostess zu melden. Ich wurde angenommen und arbeitete während 13 Monaten fest und dann aushilfsweise als Flight Attendant. Bei den Hebammenkolleginnen war ich dadurch abgeschrieben; sie betrachteten diesen Berufswechsel als Abstieg; ich habe lange unter ihrer Missachtung gelitten.

Nach meiner Eheschliessung arbeitete ich im Triemli-Spital als Nachtwache (wegen meines Rufs bei den Kolleginnen getraute ich mich nicht, als Heb-

amme zu arbeiten), bevor ich für das Schweizerische Katastrophenhilfskorps und das IKRK für drei Monate nach Thailand reiste. Dort, in einem Lager für kambodschanische Flüchtlinge, war ich die einzige Frau mit einer Hebammenausbildung, und dort habe ich notgedrungen zum erstenmal den Beruf ausgeübt. In den drei Monaten war ich unter schwierigsten Bedingungen für rund 800 Geburten zuständig. Mit dieser reichen Erfahrung wagte ich es dann auch in der Schweiz, mich als Hebamme zu bewerben.

Aus der Geschichte wissen wir, dass der Beruf der Hebamme mit der Gründung von Universitäten und der medizinischen Ausbildung von Männern systematisch zurückgedrängt wurde. Viele Hebammen wurden als Hexen verbrannt, um unter anderem ihr Wissen um Verhütungsmethoden zum Verschwinden zu bringen und sie als Konkurrentinnen der Ärzte auszuschalten. Wie steht es heute mit der freiberuflichen Tätigkeit von Hebammen?

Auch heute besteht noch eine gewisse Konkurrenzangst bei den Ärzten, die manchmal bei Kompetenzstreitigkeiten sichtbar wird. Noch immer müssen die Hebammen auf allen Ebenen um Anerkennung kämpfen. Ich selber habe nie frei gearbeitet, und ich möchte auch die Hausgeburt nicht idealisieren. Als Hebamme trage ich Verantwortung für das Wohl von Mutter und Kind. Im Spital steht mir alles zur Verfügung, um den Zustand des Kindes zu überwachen, und wenn es Komplikationen gibt, bin ich schon am richtigen Ort. In England zum Beispiel ist der Bereich der Hausgeburten ganz anders organisiert als bei uns. Erstgebärende werden angehalten, im Spital zu entbinden, und nach dieser Erfahrung können sie zu Hause gebären. Es gibt Bezirkshebammen, die bei Komplikationen einen Krankenwagen anfordern können, der wie ein Gebärsaal eingerichtet ist. Bei uns hingegen kommen die zu Hause Gebärenden oft schlecht an im Spital, wenn es doch zu Komplikationen kommt. Das finde ich natürlich auch nicht gut. Da sehe ich schon eher die ambulante Geburt, bei der die Frau nur während der Geburt und je nach ihrem Zustand wenige Stunden im Spital bleibt. Doch ich erachte es als wichtig für das Bild der Hebamme in der Bevölkerung, dass sie wieder vermehrt als eigenständige Berufsfrau wahrgenommen wird, und dazu leisten die freischaffenden Hebammen einen wichtigen Bei-



Ruth Schaller mit ihrer Tochter Gisela in ihrem wohnlichen Haus in Rüschtikon.

trag. In meinem Unterricht und in Vorträgen weise ich immer wieder darauf hin, dass die Hebamme durchaus in der Lage ist, eine normale Geburt allein mit der Frau durchzuführen. Ich finde es auch wichtig, dass vermehrt Hebammen Geburtsvorbereitungskurse durchführen, dass ihr Beruf im Aufklärungsunterricht seinen Platz hat und dass die Hebamme grundsätzlich in unserer Gesellschaft einen anderen Stellenwert erhält; denn sie hat die grösste Erfahrung mit dem ganzen Geburtsvorgang.

Wie frauenfreundlich sind die Anstellungsbedingungen an unseren Spitälern, und wie gross ist die berufliche Freiheit der Hebamme?

Es ärgert mich, wenn ich sehe, dass eine Hebamme bei der grossen Verantwortung, die sie trägt, ganze Fr. 30.-Stundenlohn erhält und Fr. 2.50 pro Stunde Präsenzzeit, doch ich habe nicht die Energie, neben der Familie und der Teilzeitarbeit noch für mehr Lohn zu kämpfen. Ich sehe, dass ich dank meinem verdienenden Ehemann privilegiert bin und meinen Kolleginnen einen schlechten Dienst erweise, wenn ich zu diesen Bedingungen arbeite. Ich versuche deshalb wenigstens, diese Fakten überall bekanntzumachen. Trotz des tiefen Lohns möchte ich aber mit keinem anderen Beruf tauschen, denn er gibt viel Befriedigung. In kleineren Spitälern

arbeiten Hebammen weitgehend selbständig, und die Spitalhierarchie tangiert sie nicht so stark wie die Krankenschwestern. Anders ist es an grossen Spitälern, da geht viel mehr nach Verordnungsordnung.

Was sind für Sie die schönen und die negativen Seiten Ihres Berufes?

Sehr schön finde ich, dass ich die Frauen in einem wichtigen Abschnitt ihres Lebens begleiten kann, ihnen Mut machen, mit ihnen warten und mit ihnen durch das Erlebnis der Geburt gehen kann. Der schönste Moment der Geburt, dann, wenn der Mutter das Kind übergeben wird, ist auch der der grössten Disharmonie mit dem Arzt. Meist macht er das ja, nachdem vorher die Hebamme das ganze Geburtsgeschehen mit der Frau geteilt hat. Nach der Geburt dann erlebe ich es oft als negativ, wenn der Arzt sich nicht dem Rhythmus der Frau unterziehen kann und an der Nabelschnur zu ziehen beginnt, damit die Plazenta schneller ausgestossen wird.

Nun noch eine ganz andere Frage: Sie sind Passivmitglied des Frauenvereins Rüschtikon, warum?

Ich finde es gut, dass hier ältere Frauen alle vierzehn Tage einen Nachmittag lang Kinder hüten. Ich gebe meine Kinder oft dahin und bin froh,

dass sie so einen Grossmutterersatz finden.

Wo sind Ihre Kinder jetzt, wenn Sie arbeiten?

Das ist ein grosses Problem. Manchmal sind sie bei einer Nachbarin, oder ich habe einen Babysitter. Eine Zeitlang hatte ich eine Frau, mit der ich dann meinen Stundenlohn teilte. Es ist immer wieder eine Gratwanderung herauszufinden, wieviel ich mir, der Familie und der Umwelt an Arbeit zumuten kann, und die Lösung ist nie von Dauer, immer nur für den jeweiligen Moment. Zum Glück haben wir nun in der Schule in Rüschtikon Blockzeiten eingeführt.

Und noch eine letzte Frage: Finden Sie, dass Frauen gemeinnützige Arbeit gratis oder gegen Entschädigung leisten sollen?

Ich denke, es braucht beides. Eine Sonntagsschullehrerin zum Beispiel, die sich vorbereitet, sich Kritik aussetzt, ein Teil unserer Kultur vermittelt, sollte für ihre Unterrichtstätigkeit bezahlt werden; Dienste wie Besuche bei kranken oder älteren Menschen, bei denen der besuchende Mensch Gelegenheit erhält, sich mit seinem eigenen Loslassen auseinanderzusetzen, sollten hingegen gratis gemacht werden. □

GFV Sigriswil

Bleibende Brücke schlagen!



Jedes Jahr laden wir zu unserer Vereinsreise 2–3 Frauen gratis ein. Meistens sind dies Witfrauen, Frauen mit kleinen Renten oder Frauen, die sich gegenüber unserem Verein besonders verdient gemacht haben. Dieses Jahr hatte unsere Kassierin eine ganz neue Idee. Sie schlug uns vor, anlässlich der Begegnung 1991 und zur Feier 700 Jahre Schweiz, drei in Sigriswil arbeitende Ausländerinnen zu unserer Reise einzuladen. Ihre Idee fand sofort Zustimmung. Die drei vorgesehenen Frauen, welche alle im Hotelgewerbe arbeiten, wurden von einem Vorstandsmitglied freundlich eingeladen, und alle drei nahmen die Einladung prompt an.

Unsere Vereinsreise führte uns ins Wallis, nach Grimontz, mit Rückfahrt via Grimsel zurück ins Berner Oberland. Beim gemeinsamen Mittagessen konnten wir mit unseren Gästen wertvolle Kontakte knüpfen und «Duzis» machen. Katja aus Jugoslawien, genauer aus dem zurzeit stark umkämpften Kroatien, erzählte uns unter Tränen aus ihrer Heimat, leben doch noch ihre Mutter dort und viele Verwandte und Bekannte. Sie sammelt im Auftrag ihrer Kirche seit Wochen Geld für Medikamente, und wir konnten

dieses Projekt schon vorher aus unserer Vereinskasse unterstützen. Bei unserem Gespräch konnten wir ihr auch weitere Hilfe zusichern. Die zwei andern Frauen, Carmen und Marina, kommen aus Spanien und arbeiten schon jahrelang in Sigriswil. Alle drei Eingeladenen waren noch nie im Wallis.

Sie haben die Reise sehr genossen, verfolgten diese genau auf der Schweizer Karte und nahmen am Abend mit grossem Dank und viel Freude von uns Abschied, nicht ohne uns zu versichern, dass sie ein anderes Jahr wieder mitkommen würden.

Wir waren überrascht, wie viel echte Freude diese Einladung bei den drei Frauen auslöste, und wir sind sehr froh, dass wir diesen Schritt zueinander gewagt haben. Wir sind sicher, dass wir eine bleibende Brücke schlagen konnten! □

Regina Boss, Präsidentin

Spende

Die «Aktion Begegnung 91 – Die Schweiz besuchen» hat aus dem Kanton Glarus Fr. 2000.– erhalten: FV Glarus Fr. 1000.–, Ober- und Niederurnen je Fr. 500.–.

GFV St. Stephan

Sektion organisierte Begegnungstag am Heimatort

In der Gemeinde St. Stephan wurde der Begegnungstag am Mittwoch, 12. Juni 1991, mit grossem Erfolg durchgeführt.

198 auswärts lebende Heimatberechtigte aus fast allen Kantonen, dazu drei aus Frankreich, meldeten sich zur Teilnahme an, dazu gesellten sich von den 1200 Einwohnern unserer Gemeinde 300 Personen, welche sich die einmalige Feier nicht entgehen lassen wollten.

Ein vielseitiges Programm mit Liedvorträgen, Besichtigungen, Mundarttheater usw. konnte angeboten werden. Für den Gästetransport standen den ganzen Tag vier Cars zur Verfügung, die die Gäste durch die langgezogene Gemeinde von Ort zu Ort führten.

Aus den vielen Dankesbriefen konnten wir entnehmen, dass der Begegnungstag für viele tiefe Eindrücke hinterliess und ein unvergessliches Erlebnis bedeutete. Das Wetter spielte mit. Es war ein Bilderbuchtag, die Wiesen und Felder im Talgrunde zeigten sich in voller Blüte von den

verschiedenartigsten Sommerblumen in allen Farbtönen, am Fermelberg wiederum konnte man den Bergfrühling bewundern, im Hintergrund lagen die höheren Berge noch tief verschneit.

Zum Abschied erhielt jeder auswärts lebende Heimatberechtigte eine Erinnerungsmedaille mit dem Signet der Aktion «Begegnung 91» und der Kirche St. Stephan. Ebenfalls waren sämtliche Einheimische und Auswärtige Gäste der Gemeinde St. Stephan. Es wurde eine freiwillige Kollekte erhoben. Einladungen haben wir keine versandt. Jedermann, der sich anmeldete, erhielt postwendend ein Programm mit der Bitte, noch Verwandte auf den Begegnungstag aufmerksam zu machen.

Wir konnten am Schluss lauter zufriedene und strahlende Gesichter verabschieden. Das OK, welches der Frauenverein St. Stephan innehatte, und alle Mitwirkenden fanden wirklich, der Begegnungstag am Heimatort ist die beste Idee der 700-Jahr-Feier. □

Hanni Zwahlen, Präsidentin

GFV Maur-Uessikon

Dem Weihnachtsstress ein Schnippchen schlagen

Kleine und grosse Wachs-künstler zogen in Maur aus fein duftendem Bienenwachs, aus weissem Paraffin oder aus Paraffin/Stearin in zwölf verschiedenen Farbtönen entzückende Kerzen. Durch phantasievolles Mischen, Schmücken und Verzieren unter kundiger Anleitung und Mithilfe der Helferinnen des Frauenvereins Maur konnten dadurch viele Weihnachtsgeschenke in entspannter Atmosphäre frühzeitig hergestellt werden. Dieses Jahr durften die Besucher mit «Sterneaufkleben», pro 100 Gramm fertige Kerze ein Stern, mitbestimmen, wie der



Reingewinn auf die drei vorgestellten Projekte verteilt werden soll. – Somit hat die sinnvolle Freizeitbeschäftigung während der zwei Herbstferienwochen dreimal seinen Sinn erfüllt, denn die Aktion war in jeder Hinsicht ein voller Erfolg. □

Lucie Frei, Präsidentin

GFV Belp

Zum Abschluss ein Orientierungslauf für Senioren

Auf der Einladung zur 15. Betagten-Ferienwoche in Adelboden stand nichts von Morgenturnen, von Tanzabend oder gar von einem Orientierungslauf für Senioren. Die 23 Frauen und Männer verliessen sich auf die jahrelange Erfahrung des Frauenvereins und nahmen die Einladung zu einer Vergnügungs- und Erholungswoche ohne grosses Hinterfragen an. Bei den Gästen war allerdings die Überraschung gross, als schon am zweiten Tag ein Ausflug auf dem Programm stand. Wie einst zur Schulzeit ging es mit Ross und Wagen auf die Reise. Ein herrlich klarer Föhntag liess Berge und Landschaft in den schönsten Farben erscheinen. Da im Alter auch das sportliche Engagement nicht zu kurz kommen darf, schenkten die sechs Betreuerinnen einer leichten körperlichen Betätigung grosse Aufmerksamkeit. Beim täglichen Morgenturnen zu beschwingten Rhythmen fehlte kaum jemand. Walzer- und Marschklänge luden am Abend zu einigen Tanzschrittschen ein. Ein Orientierungs- und Postenlauf für Senioren? Etwas völlig Neues! Trotzdem – die Frauen und Männer machten mit grossem

Einsatz und grosser Begeisterung mit. In kleine Gruppen eingeteilt, nahmen sie den Parcours in Angriff. Stützten sich gegenseitig, um die Strecke leichter zu bewältigen. Diskutierten eifrig über die kniffligen Fragen, suchten mit grosser Beharrlichkeit nach der richtigen Lösung und freuten sich gemeinsam über die guten Resultate. Zum 15. Male fand in diesem Herbst die Ferienwoche für Betagte in Adelboden statt. Seit 15 Jahren fehlten die Jasskarten nie im Reisegepäck. Bei der Jassmeisterschaft kamen die Spielfreudigen auch in diesem Herbst auf ihre Rechnung. Der Komfort im Heim entspricht nicht gerade einem 4-Stern-Hotel. Dafür laden gemütliche 2er-Zimmer zum Übernachten und eine grosse Stube zum Verweilen ein. Dafür kümmern sich Hobbyköchinnen mit viel Liebe um das leibliche Wohl, und zwei Krankenschwestern umsorgen mit viel Zuwendung jeden Feriengast. Und alle haben Zeit – Zeit füreinander, sei es zu einem ernsten Gespräch, zum Zuhören, Scherzen oder Lachen. Kurz, für die Pflege der zwischenmenschlichen Kontakte, der Geselligkeit.

K. Uhlmann, Präsidentin



GFV Langenthal

Güetzi-Schachteln als Weihnachtsgeschenk

Die Sektion Langenthal hat immer noch Büchsen mit SGF-Signet anzubieten. Karton à 12 Stück, Preis pro Büchse

Fr. 10.– inkl. Porto und Verpackung. Zu bestellen bei: Verena Arn, Hausmatte 28, 4900 Langenthal

GFV Herzogenbuchsee

Ferienpass

380 Kinder liessen sich vom 30. September bis 4. Oktober 1991 vom vielfältigen Programm der in 6. Auflage durchgeführten Ferienpass-Aktion begeistern. Die ursprüngliche Ferienpass-Initiative stammt von der Pro Juventute, die Aktion wird aber seit 1989 vom Frauenverein organisiert. Sie umfasste in diesem Jahr 59 Kurse, wovon acht als Fortsetzungskurse galten. Den Kindern wurde die Möglichkeit geboten, sich kreativ und/oder sportlich zu betätigen. Neu im Programm war u.a. «Graf Ulrich und Gräfin Richenza laden zu einem erlebnisreichen Tag auf Schloss Lenzburg ein». Voller Spannung und Erwartung trafen sich die 39 Kinder und vier Begleiterinnen am Bahnhof, um der Einladung Folge zu leisten. In Rekordzeit wurde auch der Weg zwischen Bahnhof Lenzburg und dem Schloss hinter sich gebracht. Auf der Lenzburg erwartete Graf Ulrich in historischer Kleidung die Kinderschar. Auf dem Dachboden des Rittersaals erzählte er ihnen zuerst die Geschichte der Lenzburg und versprach, später die Drachenhöhle mit den tausendjährigen Dracheneiern, aus denen in nächster Zeit junge Drachen ausschlüpfen werden, zu zeigen. Haben Sie gewusst, dass Drachen Pfefferminze lieben und Räucherstäbchen verabscheuen?

Danach wurde Gräfin Richenza darüber informiert, dass die Kinder zum Essen bleiben wollten. Natürlich war sie froh über die Helferinnen in der Küche. Entsprechend eingekleidet machten sich die Mägde daran, eine «Schlosssuppe mit Geist» zuzubereiten. Gekocht wurde auf dem offenen Feuer in der Schlossküche und das Wasser natürlich am Brunnen geholt.

Eine Gruppe konnte sich als Wächter melden. Nicht jeder ist dazu geeignet, denn ein Wächter hat eine grosse Verantwortung zu tragen, und er muss auch stillstehen können. Mit Begeisterung machten sich



die Wächter daran, unter Führung ihrer Leutnants Zweierkolonne und Patrouillieren zu üben, derweil vier Wächter mit den Hellebarden die Eingangstore des Schlosses bewachten. Eine Gruppe durfte im Kindermuseum nach Herzenslust spielen oder basteln, eine andere besuchte unterdessen das Museum.

Schon bald war Essenszeit. Immer zwei zusammen assen mit dem Holzlöffel aus einem Holzteller die herrlich munde Gemüsesuppe. Dazu wurden Wurst, Speck und Brot gereicht, und zum Dessert gab es Früchte. Der Mundschenk verteilte köstlichen Süssmost.

Nach dem Essen konnte man wieder im Kindermuseum spielen, das Museum besuchen oder am Turnier teilnehmen. Einige der Knappen hatten sich zur Ritterprüfung angemeldet. Diese bestand aus einem Ringkampf, einem Kranzstechen und einem Frage- und Antwort-Spiel. Bewertet wurde ausserdem das Benehmen und die Hilfsbereitschaft (das Geschirr musste auch im Mittelalter abgewaschen werden!). Zum Schluss erkor Graf Ulrich einen Ritter, und dieser durfte die Ritterrüstung anziehen.

Langsam wurde es Zeit, wieder ins 20. Jahrhundert zurückzukehren und sich von Gräfin Richenza und Graf Ulrich zu verabschieden. Mit leuchtenden Augen und um ein Erlebnis reicher kehrten die Kinder nach Hause zurück. □

Rosemarie Tobler, Präsidentin

52. Jahresversammlung der Bündner Sektionen SGF

Mit neuen Aufgaben konfrontiert

Eine reich befrachtete Traktandenliste und ein Referat erwarteten die Delegierten aus den Bündner Sektionen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins (SGF) an der Jahresversammlung am 3. Oktober in Tiefencastel. Dieses Programm beinhaltete Porträts anerkannter gemeinnütziger Institutionen, alle drei in ernsthaften finanziellen Schwierigkeiten und angewiesen auf private Hilfe. Gemeinnützige Arbeit, dies zeigte sich einmal mehr, ist nach wie vor nötig, oft als Stütze so lange, bis der lange Weg der Gesetzgebung überwunden und finanzielle Sicherstellung durch die Behörden erreicht ist.

Drei Projekte

Kindergärten, heute selbstverständlicher Teil der schulischen Bildung, wurden ursprünglich vielerorts auf Initiative der Frauenvereine geführt. Der Kindergartenfonds, der den finanziell schwer belasteten Sektionen unter die Arme griff, konnte nun, dank der gesetzlichen Regelung, aufgelöst, der Betrag von viereinhunderttausend Franken in die allgemeine Kasse überführt werden.

Als neue Aufgabe, sie wurde für 1991/92 zur Jahresaufgabe erklärt, drängt sich die Unterstützung des noch jungen *Tagesmüttervereins* auf. Einerseits zeigt die Praxis die grosse Nachfrage nach seinem Angebot, andererseits fehlt dem Verein das Geld zu einer auch nur

annähernd angemessenen Entschädigung der Tagesmütter. 95% der berufstätigen Frauen, welche ihre Kinder Tagesmüttern anvertrauen, sind nicht in der Lage, die Entschädigung selbst zu bezahlen, sind also zu ihrem Lebensunterhalt dringend auf Verdienst angewiesen, dem sie wiederum nur nachgehen können, wenn sie ihre Kinder irgendwo gut aufgehoben wissen.

Finanziell unter starkem Druck sieht sich auch das Sorgenkind des SGF, die *Gartenbauschule Niederlenz*. Doris Lüscher vom Zentralvorstand SGF zeigte mit ihren Dias nicht nur schöne Bilder. Risse in Schulhausmauern, Aussenwänden, aus denen sich ganze Ziegel lösen, die prekären Platzverhältnisse dazu, zeigten unmissverständlich, dass ein Neubau nicht zu umgehen ist. Die lebensvolle Schilderung, die für sich selbst sprechenden Bilder, liessen spüren, dass in der alten Schule ein junger, guter und zukunftsorientierter Geist weht, den mit vereinten Kräften zu erhalten sich lohnt. Formulare für Darlehens-Verträge machten im Saal die Runde, auch einmalige Spenden sind selbstverständlich willkommen.

Für die dritte an diesem Tag vorgestellte Institution konnte der Referent gleich einen schönen Spendenbetrag mitnehmen, den Erlös aus dem traditionellen mittäglichen Guezliverkauf. Die Scharanser Frauen hatten dieses Jahr ge-

backen und konnten sich nicht über Absatzschwierigkeiten beklagen. Marc Hauser, Geschäftsführer des gemeinnützigen nationalen Vereins *«Weisser Ring»*, berichtete über dessen Einsatz, einerseits zugunsten von Kriminalitätsoffern, andererseits zur Verhütung von Straftaten. Er wies darauf hin, dass, im Gegensatz zu straffällig Gewordenen, die schwergeschädigten Opfer von Straftaten und deren Angehörige oder Hinterbliebenen in seelischer und auch in finanzieller Not oft sich selber überlassen bleiben.

Zu den Vereins-Geschäften

Doch nun zu den eigentlichen Geschäften des Kantonalvorstands SGF und seiner Sektionen: Zum erstenmal leitete Lea Schneller aus Felsberg die Versammlung und erwähnte eingangs die vielen guten Kontakte, die sich durch ihre Präsidentinentätigkeit zu im Kern den SGF-verwandten Institutionen ergebe, verbunden mit dem Willen zur Zusammenarbeit.

Sie spannte den Bogen zum Zentralvorstand, zu dessen Aktivitäten, machte aufmerksam auf verschiedene Fonds, aus denen zugunsten von in Bedrängnis geratenen Einzelpersonen und Familien rasch und ohne Formalitäten Zuschüsse erhältlich sind. Sie berichtete über die Aktion *«Auslandschweizer zu Gast in der Schweiz»*, an der sich Graubünden mit 73 beherbergten Gästen beteiligte. Ferner kam die schweizerische Jahresversammlung in St.Gallen zur Sprache als ein, wie jedes Jahr,

eindrückliches und anfeuerndes Erlebnis der Zusammengehörigkeit.

In der zweiten Maiwoche 1993 wird die Jahresversammlung SGF in Igis-Landquart stattfinden. OK-Mitglied Helen Stalder aus Igis erhofft sich Angebote für Übernachtungsgelegenheiten aus dem Umkreis von höchstens 20 Auto- oder Bahnminuten. Auch lud sie die Sektionen zur Mitgestaltung eines Nachmittagsprogrammes ein, in welchem Graubündens verschiedene Regionen einfallreich vorgestellt werden sollen. Einblicke und neue Ideen vermittelten die beiden Berichte aus Sektionen. Anni Steiner aus Zillis stellte ihr Dorf und dessen Frauenverein vor, Marie Luck berichtete in Wort und Bild über Jenaz und die rührige, mit 256 Mitgliedern erstaunlich grosse Sektion aus dem Prättigau.

Mit zwei praktischen Anregungen schloss Lea Schneller die Versammlung. Zum einen ermunterte sie zur Teilnahme an den Nationalratswahlen und lieferte gleich einige Tips bezüglich Wahlverfahren. Zum ändern machte sie darauf aufmerksam, dass Frauenvereine unter Umständen gut daran tun, Haftpflicht und/oder Unfallversicherungen abzuschliessen, besonders bei reger Kurs- und Veranstaltungstätigkeit. Das begründete Beispiel überzeugte. Damit war es Zeit für die Mittagspause, welche Gelegenheit bot zum Kontakt mit alten und neuen Bekannten, mit denen man sich gedanklich und im gemeinnützigen Wirken verbunden fühlt. □

O. Roth-Bianchi



Ab Januar neu: Der SGF-Veranstaltungskalender

Januar-Vorschau

«Frauen aus unseren Reihen»

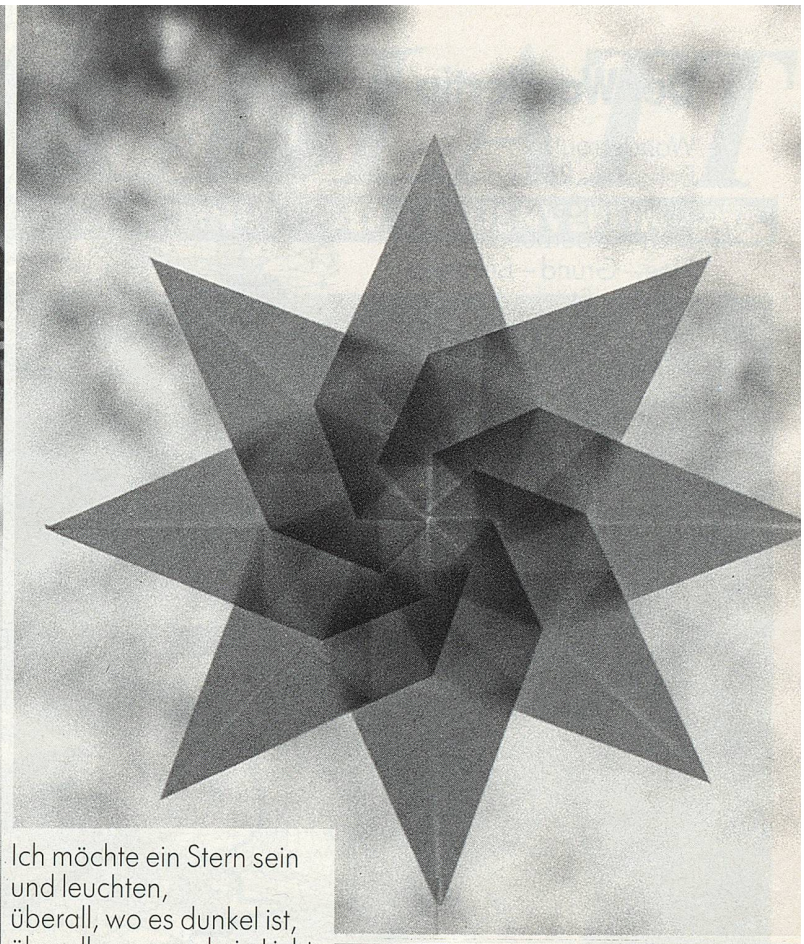
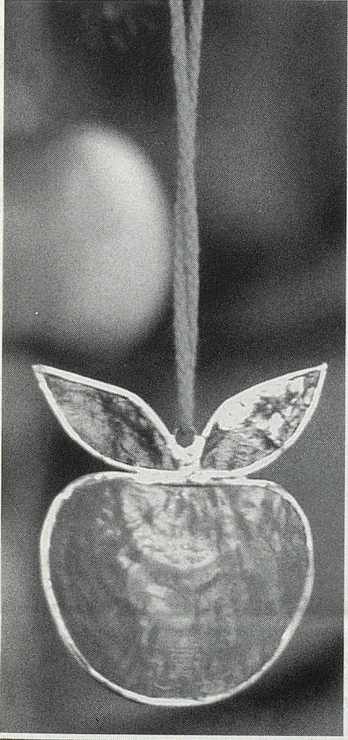
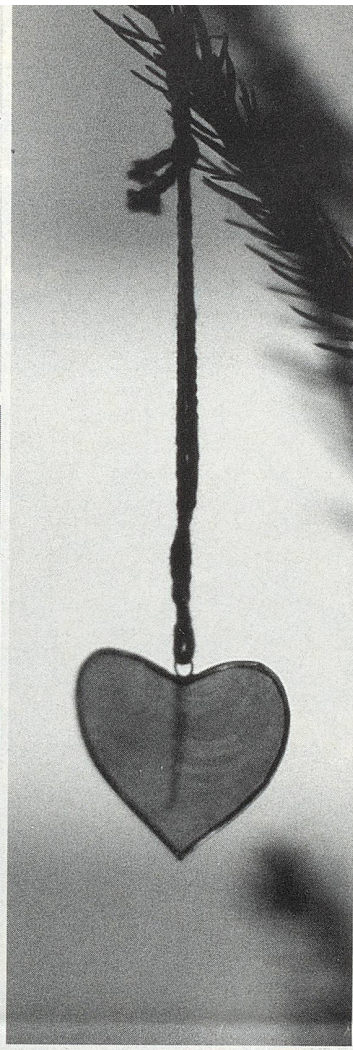
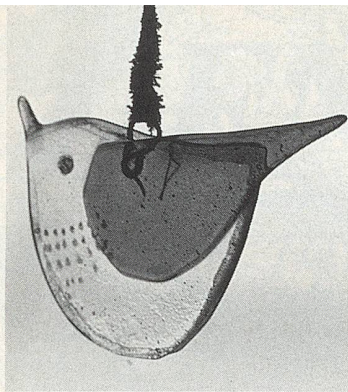
Die Scherenschnitt-Künstlerin Annemarie Röthlisberger erzählt aus ihrem Leben

GFV Embrach

Secondhand zu tragen ist in Embrach dank dem Frauenverein Mode geworden



Erscheinungsdatum:
8. Januar 1992



Ich möchte ein Stern sein
und leuchten,
überall, wo es dunkel ist,
überall, wo man kein Licht
sieht.
Ich möchte ein Stern sein
und leuchten,
leuchten, um Dir Mut zu
machen.

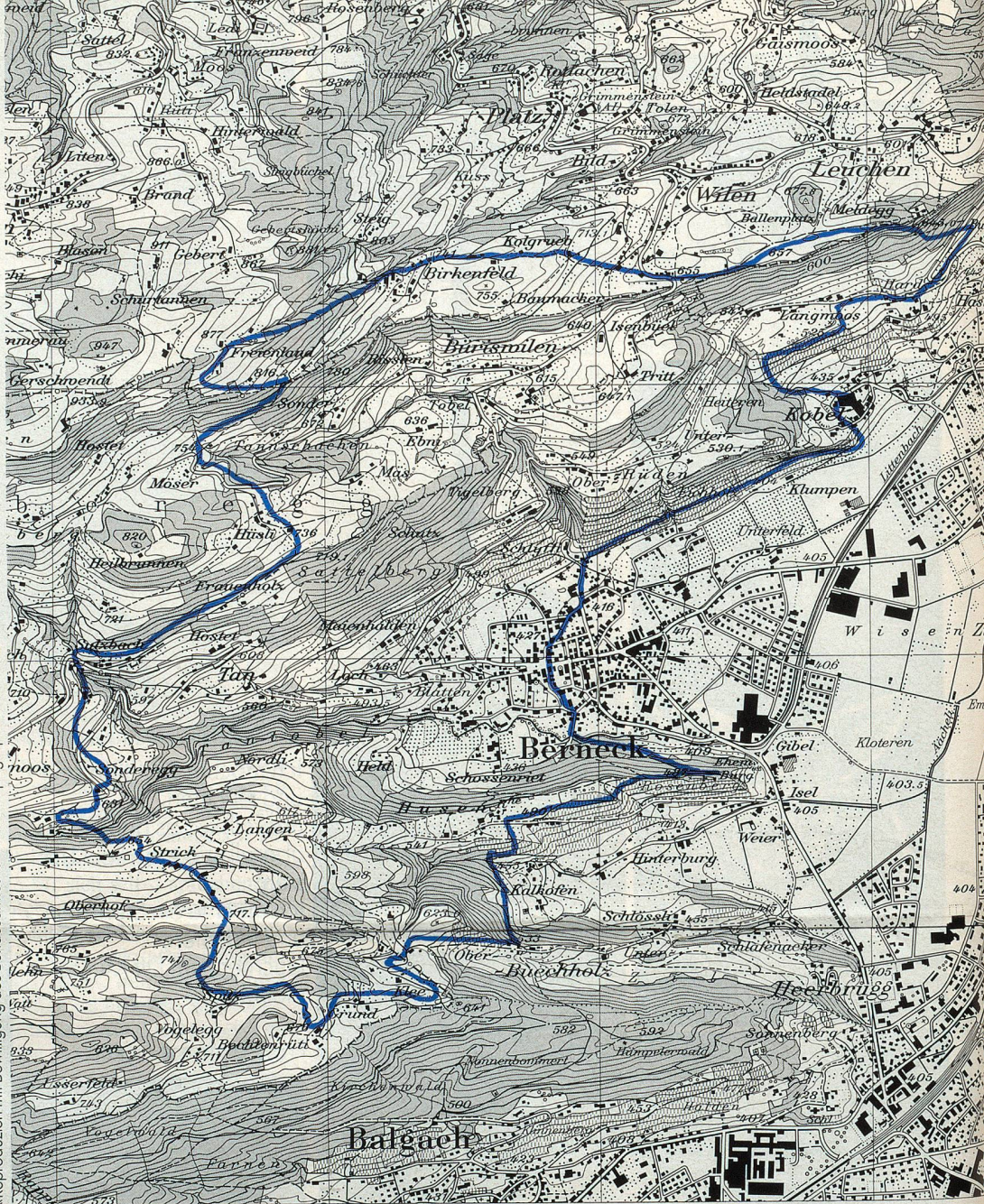
Franca Horisberger



Der Wandertip

Wanderroute:
 Berneck – Rosenberg –
 Weinwanderweg – Kalk-
 ofen – Oberbuechholz –
 Klee – Grund – Bechtenrüti
 – Spitz – Strick – Sonder-
 egg – Sulzbach – Hüsli –
 Möser – Freienland –
 Birkenfeld – Meldegg –
 Hard – Langmoos – Kobel
 – Berneck.

«Reproduziert mit Bewilligung des Bundesamtes für Landesopographie vom 7. 12. 1990».



D/168/277793
 SCHWEIZ LANDESBIBLIOTHEK 1983

HALLWYLSTR 15
 3003 BERN

AZB/JAB
CH-4500 Solothurn 1

Adressänderungen und
 unzustellbare Exemplare an
 Vogt-Schild AG Druck und Verlag
 CH-4500 Solothurn 1

ZENTRALBLATT SGF
 des Schweizerischen Gemeinnützigen
 Frauenvereins (SGF)

Vom Parkplatz beim Lindenhaus oder von der Bushaltestelle Rathausplatz wandern wir am Sekundarschulhaus vorbei und durchs Städtli bis zum Littenbach. Diesen überqueren wir und steigen auf dem breiten Waldweg zur Ruine der ehemaligen Burg hinauf. Nun folgen wir dem Weinwanderweg. Jetzt benötigen wir den offiziellen Wanderweg durch die Reben. Am Fusse der Treppe biegen wir rechts in den Wald, überqueren ein Bächlein und gelangen über Kalkofen zum Oberbuechholz. Ein kleiner Aufstieg an einem Rebberg vorbei bringt uns ins Klee. Auf der geteerten Strasse gelangen wir

zur Bechtenrüti. Der Weg führt vor den Häusern vorbei zum Spitz, wo wir rechts abbiegen und durch den Wald zum Strick gelangen. Vor uns erblicken wir die Kirchtürme von Reute AR und Oberegg AI. Wir gelangen durchs Bachtobel über Sonderegg und Sulzbach zum Hüsli. Wir marschieren zur Hauptstrasse, folgen dieser etwa 300 m und biegen in der Kurve bei einem Stadel rechts ab zum Freienland. Von hier geniessen wir einen herrlichen Blick ins st.gallische und vorarlbergische Rheintal. Jetzt wandern wir übers Birkenfeld zur Meldegg. Vor dem Eintritt in den Wald blicken wir gegen

den Bodensee, im Süden breitet sich die Rheinebene aus. Beim Weiterwandern ist Vorsicht geboten, denn wir passieren die einzige gefährliche Stelle der Wanderung. Von der Meldegg steigen wir über Hard zum Langmoos hinunter. Von hier führt der Weg durch Reben und Wald über Kobel nach Berneck zurück, wo sich der Wanderer in einem der Gasthäuser von den Strapazen bei einheimischem Wein erholen kann. Im Hüsli, auf der Meldegg und im Langmoos kann man sich in den dortigen Restaurants stärken. □